Der Forsthof und seine Bewohner

Anders leben: Am Waldrand bei Kassel lebt eine bunte Gemeinschaft. Die Kommune »Gastwerke« zeigt schon seit zehn Jahren, wie es geht, naturnah und solidarisch zu wirtschaften

Von Sara Mierzwa

Auf dem Foto sieht man gut gelaunte Menschen: Männer mit Bärten, langen Haaren und Hut, farbenfroh gekleidete Frauen und viele Kinder. »Wir sind eine bunte Gemeinschaft von 22 Erwachsenen, 13 Kindern. 12 Männer, 10 Frauen, rundlich, sportlich, Hand- und Kopfarbeiter«, heißt es auf der Internetseite der *Gastwerke*. »Wir fühlen uns für den Erhalt unseres Lebensraums verantwortlich, verstehen ihn als schönste gemeinsame Ressource.« Und weiter: »Wir glauben auch, dass wir gemeinsam stärker sind als die Summe aus individuellen Einzelinteressen.«

Eine Kommune also. Eine Gemeinschaft, die sich nicht nur ein großes Gelände, sondern auch Geld und Autos, die Betreuung der Kinder und die Vision von einem nachhaltigen Leben teilt. Und wie immer, wenn etwas gegen den Mainstream und alle »Sachzwänge« löckt, stellt sich die Frage: Kann das überhaupt funktionieren?

Und wie geht das konkret? Die Gemeinschaft Gastwerke wohnt und arbeitet auf einem früheren Forstgut in Escherode bei Kassel. In der Küche stehen drei große Tische, darauf Geschirr für vierzig Leute und fünf verschiedene Brotlaibe. Es ist elf Uhr morgens. Vier Frauen und zwei Männer sitzen an einem der drei großen Tische zusammen. Es sind die Mitarbeiter der gemeinschaftseigenen Gärtnerei *Wurzelwerk*. Bevor sie die Gemüsekisten in der Umgebung ausfahren, gibt es hier immer noch ein Gärtnerfrühstück.

Auch Ann-Kathrin Crystall sitzt mit am Tisch. Die 33-Jährige mit den kurzen braunen Haaren und bunten Wollsocken lebt seit einem Jahr mit ihrem Sohn Levi in der Gemeinschaft, vormittags arbeitet sie in der Gärtnerei und beendet ihre Ausbildung zur Gemüsegärtnerin. Levi spielt draußen mit den anderen Kindern und wird dabei von der Musiktherapeutin und Erzieherin Ulli Krämer aus der Gemeinschaft betreut.

»Früher hat mein Sohn sehr an mir gehangen. Seit wir hier leben, ist es viel einfacher, weil er noch andere Bezugspersonen hat«, erzählt die Mutter. Wenn der Dreijährige morgens in die Küche geht, ist meistens schon jemand da, der ihm ein Brot schmiert. Und nachdem sie ihn abends zu Bett gebracht hat, sind in der Küche immer noch andere Erwachsene zum Reden da oder zum gemeinsamen Filmegucken. Dafür, sagt Ann-Kathrin, höre sie dann auch mal darüber hinweg, wenn die Jugendlichen Party machen und die Musik laut aufdrehen. »Wenn es wenigstens nicht so ein Elektro-Lärm wäre«, seufzt sie mit einem Lächeln.

Viele Menschen an einem Ort – das bietet Konfliktpotenzial. Erst recht, wenn es dort auch noch um solidarisches und nachhaltiges Wirtschaften geht: Auf dem Ackerland und in mehreren Gewächshäusern werden nach *Bioland*-Richtlinien und mithilfe von Pferden heimische Gemüsesorten angebaut. Die gemeinschaftseigene Akademie hält Seminare für alle Interessierten aus der Umgebung zu erneuerbaren Energien, ökologischer Landwirtschaft, wertschätzender Kommunikation. Das selbstgebaute Windrad, der Stampflehmbau, der Kräutergarten und die Streuobstwiese machen aus trockenen Theorien eine lebendige Erfahrung.

Was bedeutet es, zu dieser Gemeinschaft zu gehören? Im Zimmer neben Ann-Ka-

Sie teilen alles: Die Kommune Gastwerke in Nordhessen. In der gemeinschaftseigenen Gärtnerei wird biologisch angebaut und mit Pferden gepflügt. Beim Pflastern fassen alle mit an

thrin und Levi wohnt der 53-jährige Markus Nicklas. Dort stehen ein Bett, ein Tisch, ein Regal und ein Sessel. Die bunte Wandmalerei stammt noch von dem vorherigen Bewohner. »Mit siebzehn habe ich den Film ›Gandhi‹ gesehen«, begründet der Kaufmann und Gärtner seine Bedürfnislosigkeit. »Das war für mich inspirierend.« Bevor er 2016 hierherkam, hat er bei einem buddhistischen Verein in Brandenburg gelebt. Jetzt ist er froh über eine Gemeinschaft, die konfessionell nicht festgelegt ist. Seinen spirituellen Platz findet Markus Nicklas auf einem Holzpodest im Wald, wo er eine Quelle gluckern hört.

Alle Einkünfte der Gemeinschaftsmitglieder fließen auf ein gemeinsames Konto. Bis zu hundert Euro darf sich jeder nach Bedarf aus der gemeinsamen Kasse nehmen. Höhere Beträge – etwa für eine Kamera, eine neue Matratze oder einen größeren Urlaub – müssen gemeinsam besprochen werden. Markus Nicklas hat diese Möglichkeit noch nie genutzt. Aber auch, wenn ihm die »gemeinsame Alltags-Ökonomie«, wie das hier heißt, nicht schwerfalle, kämen oft noch Gefühle wie Neid und Eifersucht in ihm hoch, gesteht er: »Ich schaue mir solche Gefühle dann an und prüfe, ob sie mein Verhalten gegenüber den anderen beeinflussen.«

Für Steffen Emrich, der als freiberuflicher Berater für Entwicklungszusammenarbeit, Trainer und Moderator arbeitet, bedeutet die gemeinsame Ökonomie eine Entlastung: »Sie nimmt den finanziellen Druck von mir. Auftragsflauten machen keinen Stress mehr«, sagt Emrich. Seit fast zehn Jahren lebt er mit seiner Familie in der Gemeinschaft. Inzwischen hat er auch eine halbe Stelle, um den Seminarbetrieb auszubauen. Der Bildungsauftrag zu einem nachhaltigen Lebensstil wurde bereits bei der Gründung vor zehn Jahren in der Vereinssatzung festgeschrieben.

Schulklassen und Kindergartengruppen aus der Umgebung kommen regelmäßig zum Apfelmuskochen und Kerzenziehen vorbei. Programmierergruppen und die Landfrauen treffen sich in den Seminarräumen. »Die Gemeinschaft will sich nicht in einer Blase abschotten, sondern offen sein«, sagt Steffen Emrich. Sie soll ein lebendes Anschauungslabor sein, in dem die Prinzipien der Nachhaltigkeit umgesetzt werden. »Ich finde es gut, dass bei uns das Gemüse aus der Gärtnerei gekocht wird«, sagt er und schiebt gleich nach: »Auch wenn ich Kürbisse und Rote Bete im Frühjahr nicht mehr sehen kann.«

Beim Mittagessen steht tatsächlich eine große blaue Glasschüssel mit Rote-Bete-Salat auf dem Tisch. Daneben ein Topf mit Nudeln und Käsesauce. Jeden Tag kocht ein anderer aus der Gemeinschaft für alle. Ein organisatorisches Plenum gibt es jede Woche – öffentlich auch für Menschen, die nicht in der Gemeinschaft leben. Im monatlichen »Sozialplenum« ist dann Zeit für Gespräche innerhalb der Gemeinschaft. Als eine Mitbewohnerin vor zwei Jahren an Krebs erkrankte und fast bis zu ihrem Tod in der Gemeinschaft lebte, litten die Mitbewohner mit. »Es war hart, sie täglich mit ihren großen Schmerzen zu sehen«, sagt Markus Nicklas heute.

Wie viel Zeit braucht die Gemeinschaft? Wie viel Zeit hat jede und jeder für sich selbst? Markus Nicklas hat beschlossen, seltener politische Texte zu übersetzen – ein persönliches Interesse von ihm. Dadurch hat er jetzt Zeit, bei den Gemüsekisten in der Gärtnerei mitzuhelfen, im Gemeinschaftsbüro mitzuarbeiten und Ansprechpartner für die Kinder zu sein.

Einmal wurde er zum Kinder-Plenum eingeladen. Daran nehmen alle Kinder über sechs Jahren teil. Sie diskutieren zum Beispiel, wer bei dem jährlichen Kinderurlaub mitkommt und was sie dort unternehmen. Der Urlaub wird von Erwachsenen aus der Gemeinschaft begleitet, die selbst keine Kinder haben. »Das Kinder-Plenum war sehr chaotisch«, bemängelt Nicklas. Inzwischen hätten sie angefangen, mit Strichlisten und Redesteinen zu experimentieren, damit nicht alle durcheinanderreden. In der Gemeinschaft lernen sie aber auch, ihre Wünsche gegenüber den Erwachsenen zu formulieren und ihre abgelegten Kleidungsstücke an die Kleineren weiterzugeben – und sie haben das Recht, bei der Gestaltung der Gemeinschaftsräume mitzureden: So gibt es ein Matratzenlager im Esszimmer und im Flur einen Tischkicker.

In den Gemeinschaftsräumen ist es fast nie ordentlich und still. Die Bedürfnisse der Einzelnen müssen immer wieder hinterfragt und manchmal zurückgestellt werden: Ann-Kathrin hat lange überlegt, ob sie für einen Urlaub mit Levi eine ganze Woche eines der zehn Autos in Beschlag nehmen kann. Steffen nimmt den Lärm in den Räumen für ein gemeinsames Essen hin. Markus arbeitet in der Gärtnerei, statt zu übersetzen.

Also geht es tatsächlich – solidarisch und naturnah leben? »Leben in Gemeinschaft ist für mich ein großer Genussfaktor«, sagt Markus Nicklas zusammenfassend. »Und mindestens einmal am Tag geht es mir auf die Nerven.« ✦

Naturnah leben: Jürgen Hassemeier zeigt den Kindern einen Schwalbenschwanz